

wie im Vorhandensein der ökumenischen Bewegung sichtbar geworden ist, heute dabei, sich dieser ihrer durch die Jahrhunderte bewahrten Gemeinsamkeit bewußt zu werden, wodurch der Lehrkonsens zwar zum Ziel, aber nicht mehr zur Voraussetzung ihrer Gemeinschaft geworden sei. Das erfordere nun aber im Fortgang des ökumenischen Gesprächs, daß die Kirchen ihre „Traditionen“ an der ursprünglichen und eigentlichen „Tradition“, nämlich an „Gottes Selbstoffenbarung in Jesus Christus“ (S. 110) kritisch messen, denn diese „Traditionen“ sind aus der unter bestimmten zeitgeschichtlichen und örtlichen Gegebenheiten erfolgten Weitergabe (*actus tradendi*) des Christusereignisses als des göttlichen *traditum* erwachsen.

Der Verfasser erkennt nicht den langen Weg und die in den Kirchen selber liegenden Schwierigkeiten, die es noch zu überwinden gilt, ehe eine solche Einsicht sich durchzusetzen vermag. An ihrer Verwirklichung entscheide sich aber die Zukunft der ökumenischen Bewegung schlechthin. Ob man dem Verfasser in allen Punkten zu folgen vermag oder nicht — seine in gleicher Weise nüchterne und theologisch fundierte wie von einer inneren Leidenschaft für die Einheit der Kirche getragene Gesamtschau der ökumenischen Gegenwartsfrage läßt diese Vorlesungen mit großem Gewinn durcharbeiten. Kg.

Gregory Baum, OSA, „That they may be One“, A Study of Papal Doctrine (Leo XIII.—Pius XII.), London, 1958/IX und 181 S. 21 s.

Der röm.-kath. Ordenstheologe G. Baum faßt in dieser Schrift die Lehre der letzten Päpste im Blick auf die Einheit der Kirchen zusammen, wie sie besonders in den Enzykliken *Satis Cognitus* von Leo XIII. (1896) und *Mystici Corporis* von Pius XII. (1943) sowie vielen anderen päpstlichen Briefen und Ansprachen in den letzten 80 Jahren zum Ausdruck gekommen ist. Der Verfasser hat dazu aufmerksam die Dokumente der ökumenischen Bewegung studiert, die Beschlüsse des Ökumenischen Rates der Kirchen von Amsterdam (1948) und Evanson (1954), dazu der Konferenzen für Glauben und Kirchenverfassung in Lund (1952) und Neuseeland (1955). Er ist aufrichtig

bemüht, als röm.-kath. Theologe (mit offizieller Billigung seiner Vorgesetzten) das Gespräch mit der Orthodoxen Kirche einerseits und den etwas summarisch zusammengefaßten „Protestanten“ (Anglikanern, Lutheranern und Calvinisten) andererseits zu führen.

In dem einleitenden Kapitel wird „die Einheit der Kirche“ mit den beiden biblischen Begriffen „Volk Gottes“ und „Christi Leib“ theologisch begründet. Einheit des Glaubens und der Leitung sind ihre sichtbaren Zeichen. Nur im Leibe Christi, erfüllt vom Hl. Geist, unter der Führung durch das eine Haupt haben wir die vollständige Erlösung. Wer ist in diesem Sinne Glied der Kirche? Hierzu äußert sich der Brief des röm. Sanctum Officium an den Erzbischof von Boston (USA) vom 8. 8. 1949: „... it is not always required that he be incorporated into the Church actually as a member, but it is necessary that at least he be united to her by desire and longing“ (S. 178). Die röm.-kath. Lehre kennt also neben der Kirchengliedschaft *in re* auch eine Gliedschaft *in voto*.

Das 2. Kapitel wendet sich den „Dissident Christians“ zu. Unter „Christen“ sind alle zu verstehen, die Jesus Christus als Gott und Heiland annehmen (S. VIII; vgl. Amsterdam 1948). Bei orthodoxen und reformatorischen Christen erkennen die Päpste das Sakrament der hl. Taufe und die Wirksamkeit des Glaubens dank einer „außerordentlichen Erwählung Gottes“ an (S. 44). Die Anrede der orthodoxen und protestantischen „Brüder“ ist nicht nur freundliche Form, sondern theologisch begründet. Ihre Mitgliedschaft in der Kath. Kirche ist freilich nur anfangsweise vorhanden, unvollkommen, teilweise sichtbar und ständig bedroht.

Noch zurückhaltender ist das Verhältnis zu den „Dissident Churches“ beschrieben, wobei von „Kirche“ nur im Blick auf die Orthodoxen gesprochen wird, im Blick auf die „Protestanten“ aber von „communities“ (da wohl das orthodoxe, doch nicht das anglikanische oder gar das lutherische Bischofsamt von Rom als „apostolisch“ anerkannt wird). Weil die Kirche der Leib des Herrn ist, darum ist sie in sich vollkommen, jedoch unvollkommen im Blick

auf alle, die zu ihr gehören sollten. Deshalb muß die Kath. Kirche ökumenisch denken und handeln, d. h. auf die Einheit aller Christen hinwirken. Dieser „Ecumenismus“ ist wohl zu unterscheiden von missionarischer Aktivität, die sich auf die Nicht-Christen erstreckt, wie auch von Proselytenmacherei. Dem evang. Leser fällt es allerdings schwer, ausgerechnet das Dogma von der Assumptio Mariae (1950) als eine ökumenische Tat zu verstehen. Die geistliche Mutterschaft der Kirche und alle Bemühung, die Wunden der Kirche zu heilen (S. 101), erkennen wir gern an, sofern „die Kirche“ nicht mit der römischen identifiziert wird.

Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit der ökumenischen Praxis und versucht darzutun, warum Rom sich bisher am Ökumenischen Rat und seiner Arbeit nur durch literarische und mündliche Diskussionen bestimmter Theologen beteiligt hat. Es ist ja bekannt, daß orth. Bischöfe wiederholt (ähnlich wie die röm.-kath. Hierarchie) erklärt haben, nur ihre Kirche sei die wahre Kirche Christi. Trotzdem arbeiten sie in der ökumenischen Bewegung bis heute verantwortlich mit. Wenn Rom das bisher nicht getan hat, so liegt das — müssen wir kritisch anmerken — mit an dem überspannten Begriff des Corpus Christi, der das biblische Urbild verlassen hat. Denn es ist nach 1. Kor. 12 undenkbar, daß getaufte und glaubende Christen nicht zum Leib des Herrn gehören und an der Erlösung vollen Anteil haben sollten, nur weil sie das römische Kirchensystem nicht annehmen können.

Es ist dem Verfasser zu danken, daß er mit echter Liebe und heiligem Ernst die Frage nach der Wahrheit stellt und in dem ihm gegebenen Rahmen zu beantworten sucht. Trotz aller dogmatischen und traditionellen Verfestigungen können wir uns heute hüben und drüben nicht mehr verketzern. Gott zwingt uns, offen zu sein für die anderen Christen und Kirchen und nicht nachzulassen in dem Gebet, das der eine Hohepriester für uns vorgesprochen hat, „daß sie alle eins seien“. Reinhard Mumm

Wolf-Dieter Marsch: Christlicher Glaube und demokratisches Ethos, dargestellt am Lebenswerk Abraham Lincolns. Furche

Verlag, Hamburg, 1958, 240 Seiten.
DM 16.80.

Das Besondere gerade dieser Untersuchung über das Verhältnis von christlichem Glauben und moderner Gesellschaft liegt in dem Paradigma Lincoln. Aus welchen theologischen und ethischen Wurzeln handelt er und wodurch läßt er sich „als ‚unbewußter‘ Demokrat und Christ bestimmen?“ (S. 57). Nicht allein deshalb, weil dieses Handeln nur aus der nationalen Geschichte, die zu einem großen Teil Kirchengeschichte ist, verstanden werden kann, sondern auch um die Kategorien der Gerechtigkeit und Freiheit zu gewinnen, zieht Marsch zunächst noch einmal die Linien aus von 1620—1860. Auf der einen Seite steht der Puritanismus mit seiner theokratischen Covenant-Idee, der Betonung von Gerechtigkeit und Ordnung in der Gemeinschaft. Diese Linie läuft aus in dem politischen Unionsgedanken. Auf der anderen Seite betont der Independentismus und Spiritualismus die Freiheit des einzelnen Gewissens, völlige Trennung von Staat und Kirche, und wird so zum Vorläufer der Menschenrechte und der politischen Sonderinteressen, die der jungen Union das Überleben immer wieder schwer machen. Am unmittelbarsten übertragen die Puritaner ihre theologischen Kategorien in ein politisches Leitbild: „Die christliche Freiheit wurde zum Leitbild für das Streben nach politischer Freiheit. . . und die Hoffnung auf göttliche Gerechtigkeit im politischen Willensverband der Heiligen hat den Kampf um eine republikanische Form der Selbstregierung wesentlich beeinflusst“ (S. 12).

Schon diese interessante Übersicht vermittelt einen deutlichen Eindruck von dem engen Zusammenhang zwischen dem christlichen Glauben einerseits und politischen Lösungen andererseits. Daß bei der Darstellung solcher Linien eine Einzelheit hin und her etwas verzerrt erscheint, ist wohl kaum zu vermeiden. So dürfte John Milton, der Außenminister der Cromwell-Regierung und Dichter des „Samson Agonistes“ (1671) auf keinen Fall zu den politisch resignierten Independenten gerechnet werden.

In den Kapiteln 2—4 fragt der Verfasser dann, wie sich Lincoln in dem Konflikt zwischen Freiheit und Gerechtigkeit, zwi-